Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 318 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben. Schiller.



— № 29. —

Sonntag, den (5.) 18. Juli 1909.

Ein Schatten am Fenster.

Skizze von Adolf Stark.

„Es war im Mai vorigen Jahres," erzählte Franz. „Ihr erinnert euch doch noch an den verflossenen Mai? Die Luft war warm, ja schwül, wie sonst erst im Juli, und die Natur war der Jahreszeit um mindestens vier Wochen voraus. Unter solchen Umständen trat auch bei mir jene Erscheinung früher auf, die ich mein Sommerfieber zu nennen pflege. Ihr wißt, ich bin sonst ein fleißiger Arbeiter, und meine Geduld und Ausdauer ist sprichwörtlich. Oh, ich rechne mir dies nicht zum Verdienst an, im wesentlichen ist ja das doch nur Temperamentssache; mir fließt das Blut eben kühler und bedächtiger durch die Adern, als andern. Aber nicht immer.

Wie gesagt, einmal im Jahre packt es mich. Plötzlich ist es da, mir selbst ganz unerwartet, und hält mich mit solcher Kraft umfangen, daß ein jedes Widerstreben nutzlos wäre. Es ist kein Wunsch, keine Passion, alle diese Ausdrücke stimmen nicht: Es ist ein Trieb, etwas ähnliches, wie es die Vögel empfinden mögen, wenn sie der Frühling aus fernen Ländern zu uns treibt, über Meere hinweg, durch tausend Gefahren. Dann, wenn es mich packt, halte ich es keine Stunde mehr in der Stadt aus; ich muß fort, muß hinaus ins Freie, muß das Rauschen der Waldbäume hören, das Trillern der Lerchen, das heisere Geschrei der Raben. Erst dann löst sich die Spannung, erst dann bin ich wieder Herr meiner selbst, der nüchterne kühle Mensch, als den ihr mich kennt. —

Also, wie gesagt, im Vorjahr packte es mich schon im Mai, ganz im Anfang des Mai. Ich habe es längst aufgegeben, dagegen anzukämpfen. So packte ich denn kurz entschlossen meinen Rucksack, hängte die Flinte um und vertraute mich dem Zuge an, der mich in wenigen Stunden nach K. bringen mußte, wo ein Freund von mir ein Gut besitzt, ein herrliches Gut mit weiten Fichtenwaldungen, in denen jetzt im Mai die Auerhähne balzen mußten.

Anfangs war ich allein im Koupee. Dann, auf der ersten Kreuzungsstation, stieg noch ein zweiter Fahrgast ein, ein Mann von etwa 35 Jahren. Sein Äußeres war in keiner Beziehung auffallend. Er war weder schön noch häßlich, schien weder beschränkt noch geistreich zu sein, so weit sich dieses aus dem Gesichtsausdruck schließen läßt. Der Koffer, den ihm ein Träger zur Türe hineinreichte, trug mehrere Marken, wie sie an den Zollämtern aufgeklebt zu werden pflegen: eine französische, eine schweizer, eine österreichische. Man hätte sich daraus leicht seine Reiseroute kombinieren können. Jedenfalls kam er ziemlich weit her.

Ihr dürft übrigens nicht glauben, daß mir dieser Umstand gleich damals aufgefallen ist. Ich habe mich erst später an diese Einzelheiten erinnert. In jenem Momente war ich zum Plaudern nicht aufgelegt und es war mir nur recht, daß auch mein Reisegefährte sich mit einem stummen Gruße beim Einsteigen begnügte, im übrigen aber auf mich keinerlei Rücksicht nahm. Er schaute größtenteils zum Fenster hinaus und als allmählich die Nacht herniedersank, lehnte er sich in die Kissen zurück und schloß die Augen, ohne aber zu schlafen.



Die Stützen des deutschen Schulvereins.

Es gibt für mich nichts Einschläferndes, als jenes Halbdunkel des nur matterhellten Eisenbahnbahncoupees, verbunden mit dem rhythmischen Geräusch des fahrenden Zuges und dem einförmigen stoßförmigen Schaukeln des Wagens. Obgleich ich gar nicht die Absicht hatte, zu schlafen, zog es mir doch die Augendeckel zu, ehe ich mich dessen versah.

Als ich erwachte, — ich habe nachher gefunden, daß ich über eine Stunde geschlafen haben muß, — traf mich ein scharfer Luftzug vom Fenster her, dessen Klirren bis in den Traum hinein mich verfolgt hatte. Ich ermuntere mich schnell. Der erste Blick zeigt mir, daß mein Begleiter mit der Faust die Scheibe eingeschlagen haben mußte. Die Scherben lagen noch am Boden und von der Hand des Mannes rann ein Tropfen Blut herab auf den blaßgelben Fußteppich. Plötzlich langte er mit der verwundeten Hand nach der Decke, ein Riß an dem Handgriff, und schrill pfeifend gellte das Notsignal durch die Luft. —

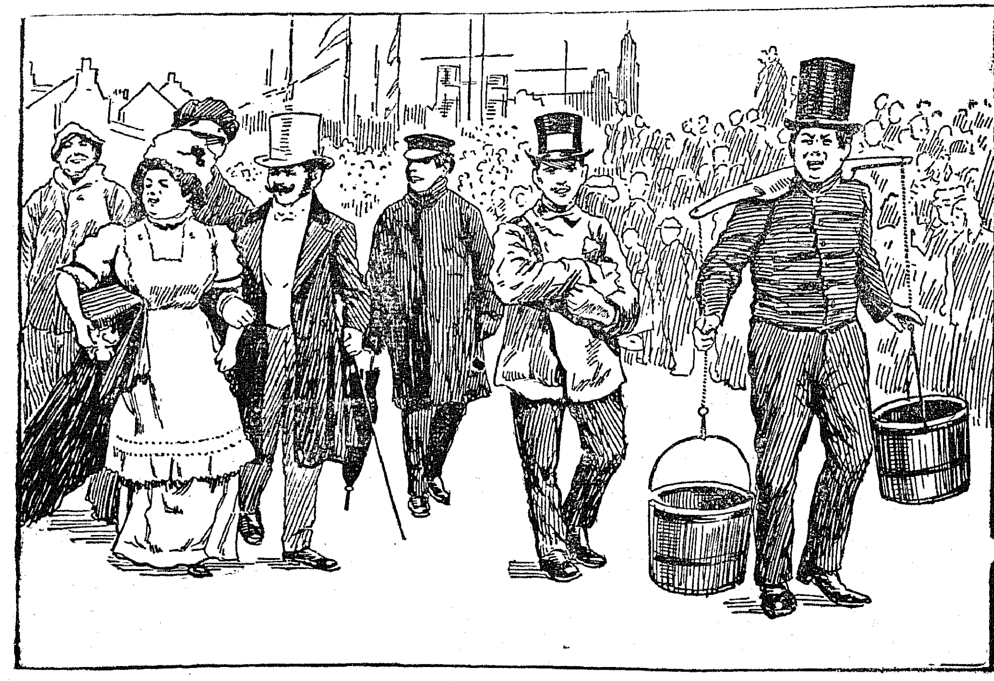
Wir fuhren gerade bergauf, also mit geringer Geschwindigkeit. Es dauerte deshalb keine halbe Minute, so knirschten schon die Bremsen an den Rädern und die Geschwindigkeit des Zuges nahm rasch ab. Der Fremde wartete nicht ab, bis der Wagen zum Stehen kam. Er hatte hastig die Tür geöffnet, dann, ehe ich etwas von seinem Vorhaben ahnte, griff er an mir vorbei nach meiner Büchse, die geladen hinter mir lag, riß sie an sich und sprang auf den Bahndamm.

Eine Sekunde lang war ich ganz verwirrt, im nächsten Augenblick wurde es mir schon klar, daß es sich um keinen gewöhnlichen Diebstahl handle — der zurückgelassene Koffer war gewiß zehnmal mehr wert, als die Flinte — sondern daß der Mann irgend etwas

im Schilde führe. Und ohne mich lange zu besinnen, beinahe könnte ich sagen, instinktiv sprang ich ihm nach. Im Lichte der Signallaternen, welche hinten am Zuge angebracht waren, sah ich ihn über den Bahndamm hineilen, den Weg zurück, den wir eben durchfahren hatten. Mit langen Sätzen sprang ich hinter ihm drein. — Hinter mir hörte ich zahlreiche Stimmen, das Rufen des Schaffners und der aufgeschreckten Fahrgäste. Aber ich drehte mich nicht einmal um. Schweigend lief ich. Noch heute weiß ich nicht, warum ich ihn nicht angerufen und ich stumm dahinrannte.

Im Dunkel der Nacht über einen Bahndamm zu laufen, ist kein Vergnügen. Man muß von Schwelle zu Schwelle springen; verfehlt man dieselbe, was oft genug geschieht, dann kommt der Fuß mit dem scharfen Geröll, das den Zwischenraum ausfüllt, in unliebsame und schmerzhafte Berührung. Ich merkte bald, daß ich auf diesem Wege den andern nicht einholen würde.

Meine Augen hatten sich allmählich an die Finsternis gewöhnt. Ich sah, daß links am Fuße des hohen Bahndamms und diesem entlang ein Fußweg lief, während rechts der Fluß brauste.



Vom Hamburger Bundesschießen. Trachtengruppe aus dem Festzug.

Also konnte der andere nur nach links hin absteigen. Ich ließ mich über den Damm hinabrutschen und eilte nun auf dem Fußweg weiter. Das ging bedeutend besser und schneller als oben. Ich merkte es, wie die dunkle Gestalt vor mir immer größer wurde, ein Zeichen, daß ich mich ihr näherte. Ringsum war alles dunkel, nur vor mir leuchtete ein erhelltes Fenster durch die Nacht. Das Haus, zu dem es gehörte, mußte dicht am Bahndamm stehen. Ganz einsam mußte es dastehen, ferne von jeder Ansiedlung. Denn sonst hatte ich zum mindesten die Umrisse der Häuser und die Schatten der Dächer sehen müssen.

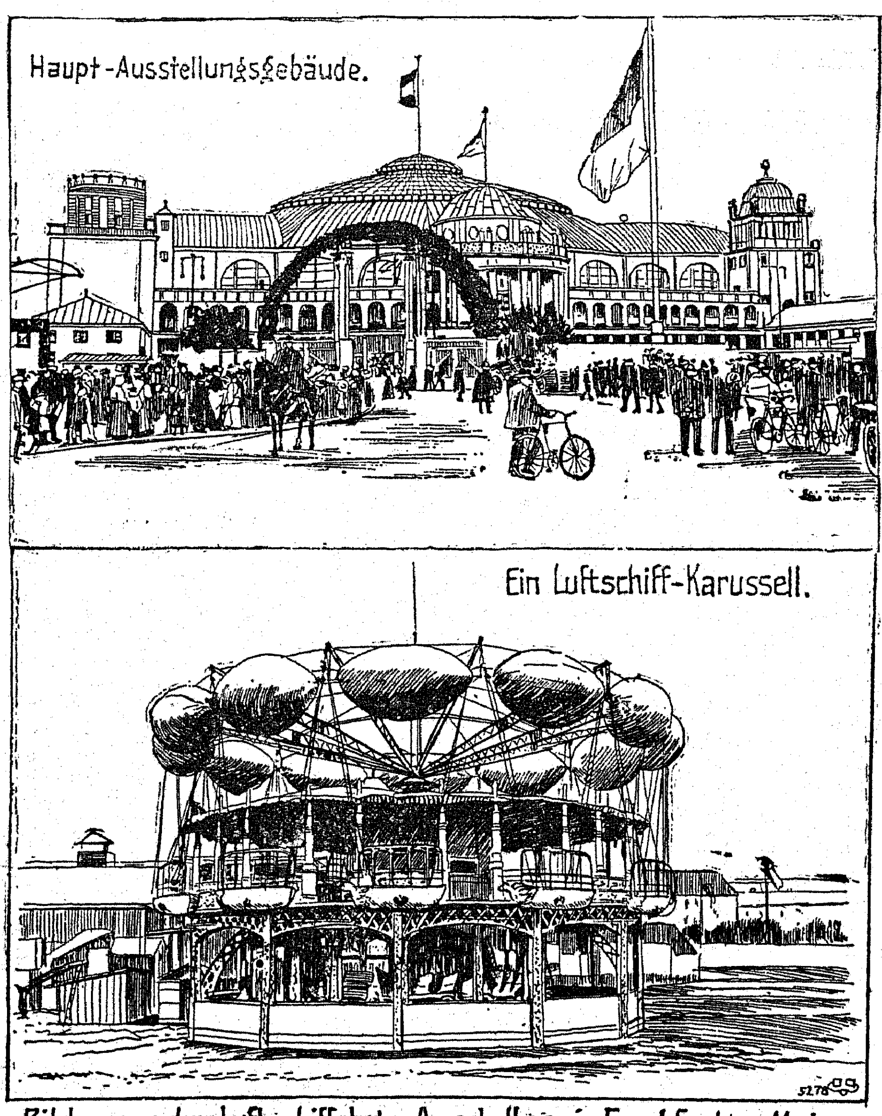
Ich hatte den Flüchtling eingeholt; oben auf dem Bahndamm eilte er dahin, unten auf dem Fußsteige lief ich. Schon glaubte ich gewonnenes Spiel zu haben, als plötzlich, kaum hundert Schritte vom Hause entfernt, der Fußsteig, auf dem ich dahineilte, aufhörte. Mein Fuß versank ganz unversehens in weichem Moorboden und ich mußte mich durch einen Sprung nach rückwärts in Sicherheit bringen.

Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, war die Sumpfstrecke nur klein und der Weg führte sicherlich irgendwo hindurch oder im Bogen herum. Aber wie sollte ich das in der Dunkelheit unterscheiden?! Schnell entschlossen kroch ich auf allen Vieren den Bahndamm wieder empor. Als ich oben anlangte, war zu meinem Erstaunen die Gestalt des anderen verschwunden, obgleich er gewiß noch nicht weit sein konnte. Ich lief den Damm entlang, da sah ich ihn auf der Böschung sitzen, gerade dem Hause gegenüber, dessen erhelltes Fenster einen matten Schein bis auf das Gleis hinüberwarf. Lautlos schlich ich mich zu ihm heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Geben Sie mein Gewehr her. Und dann kommen Sie mit, hier können Sie ja doch nicht sitzen bleiben." Er fuhr wie aus einem Traume empor und schüttelte meine Hand ab. „Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe mit Ihnen nichts zu schaffen."

„Aber ich mit Ihnen; geben Sie das Gewehr her! So, und jetzt machen Sie meinetwegen, was Sie wollen." Die Flinte in der Rechten, war ich die Böschung empor-



[G]eneral Gallifet ist am 8. Juli gestorben.



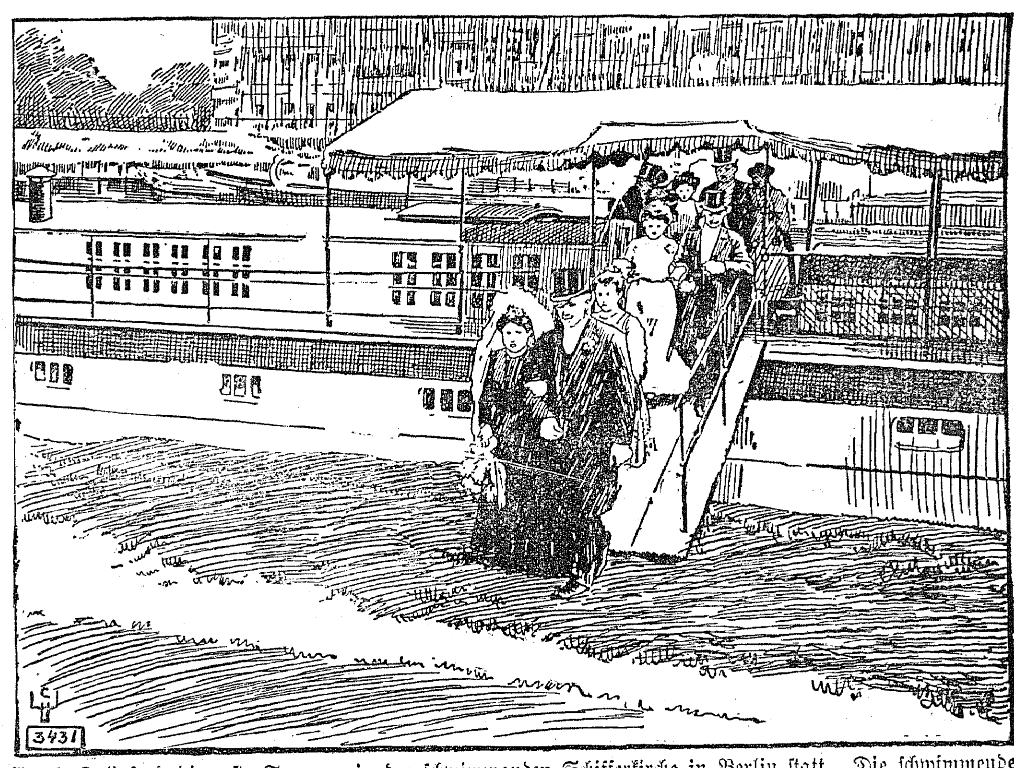
Bilder von der Luftschiffahrts-Ausstellung in Frankfurt a. Main.

(Text Seite 230).

gesprungen. Da stand er schon an meiner Seite und umklammerte meine Rechte mit eisernem Griffe. „Das Gewehr, hören Sie, das Gewehr, ich brauche es! Für die da unten, für die Schatten am Fenster. Ich sah sie vorhin, vom Zuge aus, im Vorüberfahren. Da, da sind sie wieder."

Und tatsächlich sah man jetzt auf dem Vorhange, welcher das erleuchtete Fenster abschloß, zwei Schattenrisse erscheinen, zwei Köpfe, einen weiblichen und einen männlichen, die sich einander näherten und wieder auseinanderfuhren. Die Originale küßten sich wohl. Es war wie in einem Schattentheater; selbst der komische Anstrich fehlte nicht, nur daß er durch das schwere Keuchen meines Gefährten ins Groteskschauerliche verzerrt wurde. Er ließ meinen Arm los und haschte nach der Flinte.

Ich ahnte sein Vorhaben. Das ganze Drama war mir mit einem Male klar. Wenn ich diesem Rasenden das Gewehr auslieferte, dann war es um jene Schattengestalten am Fenster dort geschehen. Ein wildes stummes Ringen begann. Er war stärker und kräftiger, aber ich war ruhiger und besonnener. Das gab mir das Übergewicht. Es gelang ihm nicht, mir die Waffe zu entreißen.



Am 6. Juli fand die erste Trauung in der schwimmenden Schifferkirche in Berlin statt. Die schwimmende Kirche, die in den verschiedenen Häfen Berlins nach einem bestimmten Plane zeitweiligen Aufenthalt nimmt, wurde im Jahre 1904 fertiggestellt und am 13. November desselben Jahres in Gegenwart Ihrer Majestät eingeweiht. Unser Bild zeigt den Moment wo das Brautpaar und die Gäste nach der Trauung die Kirche verlassen.

Da plötzlich, mitten im Ringen, schlug ein fernes Rollen an mein Ohr. Ich hörte es durch mehrere Minuten, aber meine Aufmerksamkeit war durch den Kampf gefesselt. Endlich fand ich Gelegenheit, für eine Sekunde aufzuschauen. Und da sah ich es herankommen, mit rotglühenden Augen, schnaubend und pustend, auf denselben Schienen, auf denen ich mit dem Halbwahnsinnigen rang.

„Der Zug, um Gottes willen, der Zug!" Das Herannahen der Gefahr hatte mich für einen Moment meine Situation vergessen lassen. Im gleichen Augenblick riß der andere die Waffe aus der Hand und versetzte mir einen Stoß, daß ich kopfüber die Böschung hinabrollte, in den Fluß, der jenseits dahinfloß.

In der nächsten Minute hatte ich genug damit zu tun, mich selbst zu retten. Ich bin ein schlechter Schwimmer, besonders in Kleidern, und die Strömung war an jener Stelle sehr stark. Ich hatte zu tun, um mich über Wasser zu erhalten, es dauerte nicht allzu lange und dann kam ruhigeres Wasser. Ich arbeitete mich ans Land und eilte ins nächste Dorf, wo ich Hilfe und Aufnahme fand. Aber das plötzliche Bad und wohl auch die vorhergehende Aufregung hatten mir nicht gut getan. Am nächsten Morgen lag ich mit hochrotem Kopf, fiebernd und meines Verstandes nicht mächtig, im Bette, und es dauerte viele Wochen, ehe ich weitere Erkundigungen über mein Abenteuer einziehen konnte. Eine gewisse Scheu hielt mich ab, direkt zu fragen. Ich ließ mir die Zeitungen der letzten Wochen kommen und suchte darin nach einer Nachricht. — Konnte ein solches Drama spurlos vorübergehen?

Aber ich fand nichts, als eine kurze Notiz: „Gestern wurde vom Schnellzug Nr. 12 auf der freien Strecke zwischen Kilometer 112 und 113 ein Mann überfahren. Der Tote, offenbar ortsfremd, war so entstellt, daß seine Agnoszierung unmöglich war. Papiere wurden nicht gefunden, wohl aber wenige Schritte entfernt ein Gewehr, dessen beide Läufe geladen waren."

Ich hätte gerne jenes Haus an der Strecke aufgesucht, hätte seine Bewohner gesprochen, hätte — aber mit welchem Rechte? — So unterblieb es.

Ich weiß noch heute nicht, wie er hieß und was er war: Bräutigam, Ehemann, oder vielleicht nur ein ganz Fremder, ein Wahnsinniger?

Ich weiß es nicht und wünsche es nicht zu wissen.



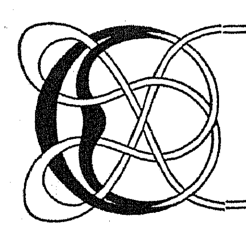
Windesklage.

Das ist ein Rauschen und Ächzen im Tann:
Die Windsbraut jaget wild heran,
Durch Schluchten und Klüfte schweift sie mit Toben
Und stürmt um das einsame Burghaus droben,
Und klaget und klaget.

Der Bau steht fest, eine trotzige Wehr;
Die Herzen drinnen sind bang und schwer;
Der Wind heult die schaurigen Leidenslieder,
Davon der Erdkreis hallet wider,
Und klaget und klaget:

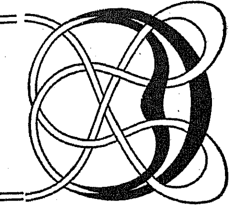
Lieder vom Scheiden, von Haß und Verrat,
Von Armut, Verzweiflung und frevler Tat,
Von heimlichem Grämen und nagender Reue,
Muttertränen, gebrochener Treue — — —
Und klaget und klaget.

Die Windsbraut hat nicht Ruh noch Rast,
Sie trägt von Pol zu Pol die Last:
Den alten Sang vom Fluch der Sünde,
Als ob sie des Menschenleids Tiefen ergründe — —
Und klaget und klaget!



Die Rache.

Eine Skizze von Gracia Deledda. ◇◇◇◇
Aus dem Italienischen von Käte Treller.



In unserem Schlosse, das inmitten eines alten Parkes hoch über dem Dorfe ragte, hatte ich als einziger Sohn meine Kindheit verbracht. Obgleich ich nach der Begebenheit, die ich gleich erzählen will, das Haus meiner Ahnen für immer verließ, steht es doch klar vor mir.

Vor zwanzig Jahren bestand unsere Familie nur aus meinem Vater, einem noch jugendlichen eleganten Kavalier, aus mir, einem, wie man mir oft sagte, sehr schönen und auch sehr eleganten Studenten der Rechte, und einer verwaisten Cousine, in die ich natürlich verliebt war. Aber in der Kindheit — wir waren fast von gleichem Alter — fühlte ich gegen sie einen unerklärlichen Haß — vielleicht weil sie, kräftiger und größer als ich, mich nach jedem Streit durchprügelte wie das erste beste Straßenmädchen. Nach solchen Szenen schwur sie immer mit drohender Stimme, sie werde sich einst an mir rächen, und sollten Jahre vergehen.

Als sie nach dem Tode meiner Mutter ganz zu uns zog, war ich darüber so erbittert, daß ich einige Nächte schlaflos verbrachte. — Ihre Zärtlichkeit zu meinem Vater machte mich sinnlos vor Eifersucht. Doch auch Gabriela fühlte nichts für mich. Als sie sah, wie feindlich ich zu ihr stand, wurde sie gegen mich noch verschlossener und kühler; nie sprach sie mit mir, sah an mir vorüber, schien überhaupt meine Anwesenheit gar nicht zu bemerken. Durch scheinbare Sanftmut und Zärtlichkeit hatte sie dagegen bald alle Bewohner des Schlosses für sich gewonnen, und nur ich allein stand ihr in unversöhnlichem Hasse gegenüber. Zehn Jahre meines Lebens hätte ich damals hingeben können, wenn ich sie in den Augen meines Vaters hätte herabsetzen können. Aber umsonst! Gabriela bemerkte mich überhaupt nicht, und auf meine Bemerkung, daß sie doch bei uns nur das Gnadenbrot esse, antwortete sie nur mit einem verächtlichen rätselhaften Lächeln. Ich war sechzehn, sie vierzehn Jahre alt, und Gott weiß, wie alles geworden wäre, wenn ich nicht meiner Studien wegen mein Vaterhaus hätte verlassen müssen.

Ein Jahr der Abwesenheit schwächte meinen Haß merkbar ab, und ich kehrte heim mit der besten Absicht, Frieden zu schließen, aber Gabriela war anderer Meinung — sie behandelte mich kalt und hochmütig mit einer beleidigenden Gleichgültigkeit.



Anläßlich der Feier der 300jährigen Entdeckung der Manhattan-Insel entsendet Holland das Segelschiff „Halve Maan". Dieses Schiff ist eine Nachbildung des Seglers „Halbmond", der unter Henry Hudsons Führung von Holland auf Entdeckungsreisen gesandt wurde. Hudson entdeckte dann am 11. September 1609 die Insel Manhattan, auf der New York erbaut ist, und den nach ihm benannten Hudsonfluß

Eines Nachts, als ich mein Fenster schließen wollte, bemerkte ich Gabriela auf dem Balkon unter meinem Fenster. Sie stand unbeweglich. Ein weißes, durchsichtiges Kleid umfloß in weichen Falten ihre schlanken Glieder; sie schien mir feiner und größer. Weite Ärmel fielen zurück, und ich sah ihre herrlich geformten weißen Arme; halbgelöst fiel ihr wunderbares, blondes Haar über die Schultern. Die Strahlen des Mondes beleuchteten ihr Gesicht, es schien bleich und geisterhaft. Trotz meiner Abneigung betrachtete ich sie mit Entzücken und mußte eingestehen, daß sie von wunderbarer Schönheit war. Aber was machte sie dort so spät in der Nacht? Ich wußte zu gut, daß sie keine sentimentale Natur war, und des zauberhaften Mondscheins wegen stand sie wohl nicht auf dem Balkon. Ich war überzeugt, ein so schönes Mädchen konnte zu so später Stunde nur ihren Anbeter erwarten.

In mir erwachte der alte Haß oder das Gefühl, das ich dafür nahm. Ich war zu jung und unerfahren, um zu bemerken, daß in mir die Eifersucht erwacht war — die Eifersucht vor der Liebe! In mir stritt der Gedanke, daß sie die Ehre unseres Hauses verletzen könne, mit dem Gefühl des Triumphes, sie endlich demütigen zu können. Ja, demütigen! Endlich würden sich diese kalten, stolzen Augen vor mir senken müssen! Welch ein Sieg! Ohne mich zu besinnen, ohne mir klar zu machen, was ich tun wollte, flog ich die Treppe hinunter und stand plötzlich vor ihr. Ich fühlte, wie ich bleich wurde. Meine Stimme zitterte. — „Was machst du hier so spät in der Nacht?" fragte ich. Sie fuhr erschrocken aus tiefem Nachsinnen empor und sah mich entgeistert an. Das verstärkte noch meinen Verdacht. Aber schon nach einigen Sekunden stand sie ruhig da, und nur ein böses Leuchten ihrer großen Augen brachte Leben in ihr Gesicht.

„Was geht es dich an? Ich tue, was ich will," sagte sie, mir den Rücken kehrend. Zum ersten Male konnte sich nicht beherrschen — aus dem Ton der Stimme klang Wut und Zorn. —

„Hüte dich, Gabriela! Man hat mir erzählt, daß du mit dem hübschen Doktor eine Liebelei hast. Wenn du dich hier mit ihm triffst, meint er es nicht ehrlich mit dir. Ärgere dich nicht, ich sage es zu deinem Besten. Als ich dich hier auf dem Balkon stehen sah — begriff ich alles und eilte her. Doch ich hoffe, Gabriela, daß man dich verleumdet hat — noch glaube ich es nicht — sollte es aber wahr sein, so —"



Fräulein Sarto, die Schwester d. Papstes in ihrer Häuslichkeit.

(Text Seite 231.)

Gabriela stand unbeweglich, neigte dann den Kopf, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte fassungslos.

Unbeschreibliche Gefühle durchzitterten meine Seele, als ich sie, die Stolze, Kalte, weinen sah.

Der Mond verschwand hinter silbernen Wölkchen, und ein kühler Windhauch brachte bis zu uns den Duft von Rosen und Myrten. In den Zweigen der Bäume schlug eine Nachtigall. Ich stand am Gitter des Balkons und sah meine Cousine an.

Schon dämmerte der Morgen; undeutlich blinkten die Sterne, der Wind wurde stärker, und ich zitterte vor Kälte.

„Gabriela," fing ich an, „ich gehe nicht, bis du mir nicht vergeben hast."

Sie richtete sich auf und schwieg.

„Gabriela, vergib, daß ich an dir zweifeln konnte — vergib. Antworte mir — sag' ein Wort."

Sie rührte sich nicht, ich trat näher zu ihr und blickte ihr ins Gesicht. Sie verharrte schweigend und blickte mich mit ihren rätselhaften Augen eigentümlich an. Das Blut stieg mir zu Kopf, vor meinen Augen flimmerte es. War es die Umgebung, die Stille der Nacht, Reue, daß ich ein Weib mit meinem Verdacht beleidigt, der Zaubersang der Nachtigall, die märchenhafte weiße Gestalt, das goldige offene Haar, ob alles zusammen mich verzauberte — ich fühlte nur eins — eine wahnsinnige Liebe zu Gabriela beherrschte mich plötzlich.

Leidenschaftlich, bebend sprach ich zu ihr, und da gestand Gabriela, daß auch sie mich liebe. Trotz ihres heftigen Sträubens schloß ich sie in meine Arme. Ihre roten Lippen aber blieben kalt, trotz meiner glühenden Küsse.



Praktische Turnübungen in einer amerikanischen Mädchenschule: Unterricht im Auf- und Abspringen auf der Trambahn.

Den folgenden Monat verbrachten wir auf eine sonderbare Weise. Am Tage fuhren wir fort, auf Wunsch meiner Braut, die Komödie des Hasses zu spielen. Des Nachts aber trafen wir uns höchst romantisch, entweder auf dem Balkon, oder in den Rosenlauben des Parks in der bläulichen Dämmerung mondloser Nächte oder im hellen Licht des Vollmondes. Gabriela in ihrem weißen, wallenden Kleide erschien mir wie eine Heilige, zu deren Füßen ich anbetend lag. Meine Liebe wuchs mit jedem Tage, mich quälte nur das Geheimnis unserer Liebe. Aber meine Braut sagte:

„Ich will, daß selbst dein Vater von unserer Liebe nicht eher erfährt, bis du deine Studien beendet hast und heiraten kannst."

Aber selbst, wenn ich ihre schlanke Gestalt im Arm hielt, selbst wenn sie mir schwur: „Ich bin dein auf ewig und werde nur dich lieben!" litt ich oftmals namenlos. Ein unerklärliches Gefühl quälte mich fortwährend.

Ich mußte zur Universität zurück. Ich umarmte Gabriela zum Abschied. Da — nie vergeß ich das Gefühl, das mich ergriff, als sie mich mit ihrem rätselhaften Lächeln fragte:

„Und wenn ich nun tot bin, wenn du wiederkommst?" Sie sagte es kalt, höhnisch und fügte plötzlich hinzu: „Du erinnerst dich doch, ich habe es dir geschworen — ich räche mich einst für deine Behandlung!" Doch dann küßte sie mich, und wir trennten uns.

Ich reiste ab. Die erste Zeit aß ich nicht, lernte nicht, schlief nicht, schrieb endlose Briefe an sie — sandte sie aber nicht ab. Sie hatte es streng verboten, mit ihr zu korrespondieren, um nicht Verdacht zu erregen. Dann trat meine Liebe in eine neue Phase — ich liebte ebenso tief, aber ruhiger. Ich warf mich mit Eifer auf mein Studium und machte ein glänzendes Examen.

Noch ein Jahr, und Gabriela war mein!

Der Sommer kam wieder heran und damit meine Rückkehr nach Hause. Da zerstörte ein Brief meines Vaters meine freudige Stimmung. Er bat mich, sofort abzureisen, da mich zu Hause eine freudige Überraschung erwarte.

Eine trübe Ahnung ergriff mich. — Sollte Gabriele mir untreu geworden sein? Sich mit einem anderen verlobt haben? Vielleicht hatte sie schon geheiratet und nur geschwiegen, um mich noch härter zu treffen?

Während ich durch

die Felder fuhr, fiel mir unsere tödliche Feindschaft ein. Ich erinnerte mich ihrer kühlen Küsse, die ich für mädchenhafte Zurückhaltung genommen, ihrer rätselhaften kalten Blicke, mit denen sie mich angesehen, während ihre Lippen von Liebe sprachen, ihres verlangten Schweigens — der Worte beim Abschied! Plötzlich war es mir klar — Gabriela liebte mich nicht! Eine grenzenlose Verzweiflung packte mich.

Als ich aber unser Schloß erblickte im rosigen Morgenschein, schalt ich mich einen Narren und hoffte wieder — keiner in der Umgegend konnte sich mit mir, was Rang und Reichtum betraf, messen.

Mein Vater und Gabriela erwarteten mich im Speisesaal. Mir fiel sofort die neue prachtvolle Einrichtung des großen Gemachs auf. Mein Vater strahlend und verjüngt. Meine Braut in einem farbigen Kleide.

Gabriela stand mit dem Rücken ans Fenster gelehnt. Ihr Gesicht war sehr bleich, aber ihre Augen hatten wieder das kalte rätselhafte Funkeln und Lächeln. Alles das bemerkte ich in einem Augenblick. Das Sonnenlicht hinter ihr entzündete goldene Lichter auf ihrem Haar. Ich vergaß alles, breitete die Arme aus und stürzte zu ihr. Doch abwehrend streckte sie die Arme aus.

Unfallstatistik. Von 1000 Arbeitern verunglücken in den einzelnen Berufen in einem Jahre:

Bergbau. Knappschafts- Müllerei- Fuhrwerks- Berufsgenossenschaft 16 16 26 — Hochbau. Abbruchsarbeiter 58 — Arbeiter b. d. Bedien von Maschinen 54 — Brunnenmacher 31 — Dachdecker 25 — Arb. i. d. Stein- u. Kiesgewinnung 24 — Zimmerleute 16 — Maurer 10 — Tiefbau. Abbruchsarbeiter 61 — Sonstige Arbeiter im Tiefbau 13 — Eisen- und Stahl-Arbeiter — Arbeiter in den Fahrradfabriken 4 — Arbeiter in den Eisenkonstruktionswerkstätten 31 — Arbeiter in den Kesselschmieden 25 — Arbeiter und Arbeiterinnen in der Tabakbranche 1 — Holzarbeiten 13 — Binnenschiffahrt 14 — Seeschiffahrt 6

Anmerkung: Das Jahr ist mit 300 Arbeitstagen oder Arbeitsschichten berechnet.

Lächelnd sah mein Vater auf uns beide und sagte dann aufmunternd:

„Vergiß, mein Sohn, die alte Feindschaft, gib Gabriela einen Kuß, denn sie ist deine Stiefmutter — meine Gattin!"

Zu unseren Bildern.

Die Stützen des deutschen Schulvereins in Lodz. (Abbildung s. Titelseite). Als seiner Zeit der deutsche Schulverein gegründet wurde, handelte es sich in der Hauptsache darum, den vielen Kindern armer deutscher Eltern den Besuch von Elementarschulen zu ermöglichen. Der deutsche Schulverein gründete daher Elementarschulen und wandte die meisten, dem Verein zufließenden Mittel zu diesem Zwecke auf. Inzwischen ist aber der Verein reorganisiert worden. Dank den Bemühungen, hauptsächlich der vier Vorstandsmitglieder, deren Gruppenbild wir heute unseren Lesern bringen, der Herren Heinrich Zirkler, Gustav Kühn, Theodor Seiler und Otto Johann Schultz wurden die deutschen Elementarschulen bei der Trennung der Schulkassen in städtische Obhut genommen, so daß dem Verein diese große Sorge abgenommen werden konnte. Die kulturellen Ziele, die nun der Verein verfolgt, haben aber in den vier genannten Herren auch heute noch eifrige Förderer.

Mühldorf Simbach Linz München Bayern Österreich Ober Steyr Rosenheim Steinach Tegernsee Salzburg Kufstein Ischl Krimml St. Veit Innsbruck Hohe Tauern Niedere Tauern Mauterndf Brenner Bad Gastein Mallnitz Franzensfeste Lienz Kärnten Klagenfurt Villach Bozen Belluno Udine Vittorio Idria Görz Italien Treviso Vicenza Triest Venedig Fiume Padua Adriatisches Meer Parenzo Rovigo Hauptbahnen Nebenbahnen 3427

Zur Eröffnung der Tauernbahn: Verkehrskarte der neuen Bahn, die für den Verkehr zwischen Mittel- und Süddeutschland und dem adriatischen Meere von größter Bedeutung ist.

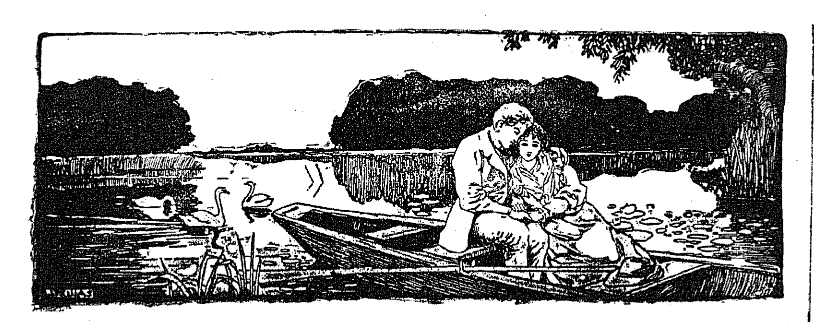
Bilder von der Frankfurter „Ila." Am vergangenen Sonnabend hat in Frankfurt a. M. die feierliche Eröffnung der „Internationalen Luftschiffahrts-Ausstellung stattgefunden, die unter dem Namen „Ila" schon jetzt in Deutschland große Popularität genießt. Die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden wohnten der erhebenden Weihefestlichkeit bei. Die Ausstellung hat den Zweck, der Welt und vor allem Deutschland zu zeigen, was auf dem Gebiete der Luftschiffahrt bisher erreicht wurde, ganz gleich, ob es sich um Ballons, Luftschiffe oder Flugmaschinen handelt. Den Clou der Ausstellung wird zweifellos der Besuch des Grafen Zeppelin bilden, der mit seinem Zeppelin II die Ausstellung gegen Ende dieses Monats aufsuchen wird. Unsere Bilder Seite 226 stellen das Hauptausstellungsgebäude sowie ein „modernes" Karoussel dar, das anscheinend von Luftballons getragen wird.

Die Schwester des Papstes. Unsere Skizze Seite 229 gewährt einen Einblick in das einfache Heim, aus dem der gegenwärtige Papst Pius X hervorging. Eine Schwester des Kirchenfürsten ist gerade damit beschäftigt, in ihrer Häuslichkeit die Morgensuppe zu bereiten. Wie hinreichend bekannt, stammt Pius X. aus einer ganz bescheidenen Familie in Riese und ist ein vornehmer Zug von ihm, daß er diese Herkunft nie verleugnet. Andererseits spricht es auch für den Bürgerstolz seiner Schwestern, wenn sie trotz der hohen Stellung ihres Bruders nach wie vor bei ihrer einfachen Lebensweise geblieben sind.



Sommerabend.

Die Sonne sinkt. Stiller und einsamer wird's auf den Fluren.
Alles, was müde und matt, sehnt sich nach Ruhe und Rast.
Müden Schritt's ziehet der Landmann nach seiner Behausung,
Müden Schritt's folget ihm nach schmachtend und ruhig sein Gaul.
Trillernd die Lerche sich wieget in luftigen Höhen,
Singt noch dem Schöpfer ein Lied, eh' sie zur Ruh' sich begiebt.
Irgendwo zirpet im reifenden Hafer ein Heimchen;
Bald klingt's, als wär' es ganz nah', bald als ob käm' es von fern.
Weit, weit, mit den lauen Lüften des Abends liebkosend
Klinget ein lieblich Geläut', mahnend zur Ruh' und Gebet.



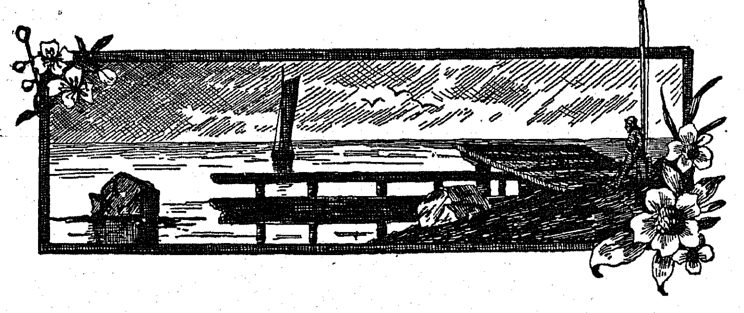
Im Sommer.

Winde säuseln mild und sacht
Über farbensatte Fluren;
Alles liebt und klingt und lacht . . . .
Überall der Freude Spuren.

Golden fließt das Sonnenlicht
Auf der grenzenlosen Weite,
Durch die Sommerstille bricht
Fernher schallendes Geläute. —

Schau, wie alles sich mit Macht'
Vor den Blicken endlos weitet! —
Spürst du es, wie mild und sacht
Gott durch diese Schöpfung schreitet?

A. Springer.



Tadel der Frauen!

Von Benedict (N. N. Wenzel).
Übersetzt von Johann Chr. Marcuse.

Daß schwach die Frauen — so geht die Sage . . .
Den Punkt der Schwäche zieh ich in Frage.
Sie tun, als könnten sie drei nicht zählen,
Doch — wer dran glaubte, der möchte fehlen.
Gleich wie die andre, ist auch die eine:
Früher oder später packt sie die Leine
Mit flinken Händchen, um uns zu meistern.
Poeten mögen die Frauen begeistern
Zu Reimereien sich zu bemüß'gen —
Auf zarte Äuglein und hübsche Füßchen;
Doch Freund Poetlein, bei allem Streben,
Wirst diese Götzen du nicht beleben.
Gibt's etwa welche, die Reime achten?
Nach schnöder Prosa hängt all ihr Trachten.
Auf Gummirädern (die uns aus Pfützen
Patentberechtigt mit Kot bespritzen),
Umherzukarren mit Lohnlakaien,
In Putz zu wühlen und Spezereien,
Sich bunt zu schmücken — das ist ihr Schaffen . . .
Ei, wär's nicht besser, wenn die Schlaraffen
Zu Hause säßen beim Löcherflicken,
Anstatt wie Clowns — umherzunicken?
Das Frauengelichter, wenn kurz ich's nehme,
Ist nur ein Schnitzer im Weltsysteme.
Sind doch, so alles ich wohl erwäge —
Die Frauen den Männern stets nur im Wege.
Wozu die Teilung in zwei Geschlechter?
Wozu Duette? Sind Soli schlechter?
Muß mir, aus nicht'ger Mädchenkaprice,
Die Leber schmerzen durch Ärgernisse?
Bei unserem Himmel, der bleigrau ständig,
Mit Amor tändeln — wär das verständig?

Und sagt mir jemand: „Du alter Schwärmer,
Dein eignes Herze schlug einstmals wärmer . . ."
Nun, so entgegn' ich das eine immer:
Es schlug mir wärmer? . . . Ei, um so schlimmer!
In meiner Lenzzeit war das gewesen,
Da ich noch weidlich — ein Knecht des Bösen,
Am Fleisch mich gerne getan zugute.
An saft'gen Roastbeefs, Beefsteaks im Blute,
Bis nicht mehr konnte so recht mein Magen
Die animalische Kost vertragen.
Und da — auf Glauben! zur selben Stunde,
Vom Greul des Fleisches kam mir die Kunde . . .

Der verspätete Wanderer.

Wo aber werd ich sein im künftigen Lenze?
So frug ich sonst wohl, wenn beim Hüteschwingen
ins Tal wir ließen unser Lied erklingen,
denn jeder Wipfel bot mir frische Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
daß nach dem Meer die Ströme leuchtend gingen,
von fernem Wunderland die Vögel singen
da hatt' das Morgenrot noch keine Grenze.

Jetzt aber wirds schon Abend, alle Lieben
sind wandermüde längst zurückgeblieben,
die Nachtluft rauscht durch meine welken Kränze,
und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
und in der Einsamkeit frag ich erschrocken:
Wo werde ich wohl sein im künftgen Lenze?

Eichendorff.



Humoristisches.

Falsch verstanden.

Ein kleines Mädchen verrichtet täglich nach der Mahlzeit das Gebet: „Lieber Gott habe Dank für Speis' und Trank."

Eines Tages hält das Kind bei dem Worte Dank inne und antwortet auf die Frage, warum es nicht weiter fortfahre: „Heute haben wir ja keine Speise gehabt."

Unter Speise verstand die Kleine nur die sogenannte „süße Speise" des Nachtisches.

Unbeabsichtigte Selbstkritik.

Herr Doktor Putzig, Ordinarius der Quinta in N., schrieb einem Schüler folgenden Tadel in das Klassenbuch: „Macht seinem Lehrer alberne Bewegungen nach."

Kindermund.

Klein Meta hört, daß eine Dame bei Mama zum Besuch sei, die aus England gekommen ist. Als sie ins Zimmer tritt, sagt sie zu dem Besuch „Wo sind denn Deine Flügel?"

„Wie meinst Du das, mein Kind?"

„Ja, Du kommst doch aus Engelland!"

Raffiniert.

„Ich schenke meinem Manne hundert Zigarren zum Geburtstage!"

„So? Was haben Sie dafür bezahlt?"

„Nichts! Schon seit einiger Zeit nehme ich ihm täglich eine oder zwei Zigarren aus der Kiste. Er hat nie etwas davon gemerkt. Und jetzt wird er sich über meine Aufmerksamkeit so freuen, daß er mir sicherlich auch mal was Hübsches mitbringt."

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Adam.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung des Quadraträtsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Baal, Alva, Avon, Lang.

Richtig gelöst von: M. und W. Rotkopf, Moritz Sapirstein, Frania und Pola Bruckstein, Anna und Mirele Orzech, M. J. Bruckstein.

Zahlen-Rätsel.

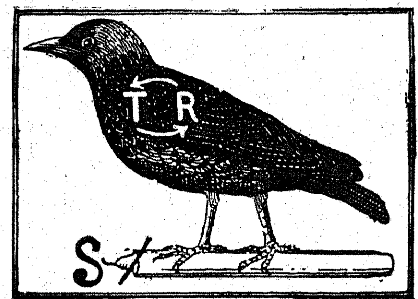
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 deutsche Stadt.
2 3 5 12 11 Stadt in Italien.
3 2 12 11 3 5 12 Stadt auf Neuseeland.
4 9 5 7 11 12 8 9 2 7 Wohltätigkeits-Institut.
5 10 10 1 9 12 3 ein Dramatiker.
6 12 11 5 7 11 12 9 2 preußischer General.
2 6 9 12 3 9 afrikanisches Negerreich.
8 11 3 4 5 6 weiblicher Vorname,
1 9 12 6 11 7 9 12 3 dänische Insel.
9 12 9 12 9 7 eine Frucht.
12 11 2 10 2 12 3 1 9 12 3 britische Kolonie.
3 9 1 1 9 7 amerikanische Stadt.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben einen deutschen Dichter.

Dreisilbige Charade.

Ein alter Geck, so wie es viele gibt,
War in ein junges Mächen heiß verliebt;
Doch bei der Werbung trug er Spott und Hohn
Und außerdem die Dritte nur davon.
Die schöne Maid verachtete den Wicht;
Der alte aber blieb auf sie erpicht
Und schrieb deshalb in seiner Liebesqual
An ihren Eins mit Eins den Brief einmal:
„Geehrter Herr! Ich bin ein reicher Mann,
Der Sie nebst Ihrem Kind beglücken kann.
Drum wag' ich es um diesen Schatz zu frein;
Ich bitte, legen Sie ein Wörtchen ein!"
Doch dieser schrieb sofort an ihn zurück:
„Mit Geld, mein Herr, schafft man kein Lebensglück".
Mir gilt Ihr Brief als leeres Eins und Zwei,
Geeignet nur für meinen Eins-Zwei-Drei.
Ihn traf das Schicksal, welches ihm gebührt".
Seit dieser Zeit war unser Geck kuriert.

Rebus.



Buntes Allerlei.

Wunderbares Zusammentreffen.

A.: „Sie wußten also noch nicht, daß meine Frau und ich ein und denselben Geburtstag haben?"

B.: „Nein, aber das erinnert mich daran, daß meine Frau und ich an ein und demselben Tage Hochzeit hatten."

Im Gasthause.

Gast: „Ich wünschte wirklich, schon vor einer Woche hierhergekommen zu sein!"

Wirt: „Das ist für mein Hotel ja recht schmeichelhaft!"!

Gast: „Daß ich nicht wüßte. Ich meinte nur, daß ich den Fisch hier lieber vor acht Tagen gegessen hätte".

Kopfarbeit.

Arzt: „Sie werden unbedingt alle Kopfarbeit aufgeben müssen."
Patient: „Dann muß ich bald betteln gehen, Herr Doktor!"
Arzt: „So? Was sind Sie denn?"
Patient: „Ach, ich bin ja Friseur!"

Der Grund.

„Unverhofftes Wiedersehen in Berlin. Lange Jahre nicht gesehen. Wir essen natürlich zusammen. Vielleicht im Porrsch."

„Bitte wo?"

„Na, im Porrsch — famoses Bräu hier, ganz bekanntes Lokal."

„Aber Menschenskind, das heißt doch Pschorr!"

„Weiß ich, weiß ich, aber sage absichtlich Porrsch. Sobald ich Pschorr sage, verliere ich regelmäßig mein künstliches Gebiß".

Verdächtige Zärtlichkeit.

Jakob Singer fährt beim letzten Blumenkorso in Wien mit seiner Klara in einer mit Blumen dekorierten Equipage. Wie die Blumen so hin und her geworfen werden, sagt Singer: „Klara, ich möcht' haben, Du sollst heut' sein e Ros'n".

„Was bist e so freundlich?" sagte Klara, „warum soll ich grad heut' sein e Ros'n?"

„Weil ich Dich da herauszschmeiß'n könnt'", war Singers Antwort.

Aus der Schule.

Lehrer: „Wer von euch kann mir eine Stadt in Deutschland nennen, deren Name mit einem L beginnt?"
Einer der Schüler: „Elberfeld!"

Nur immer gemütlich.

Reisender zum Nachtwächter: „Na, hören Sie, hier sind ja schon alle Lokale zu in dem Neste! Ist denn hier gar nichts los, daß man sich noch ein bißchen amüsieren könnte, Herr Nachtrat?"

Nachtrat: „Nee, heerense, ich wüßte nischt. Das eenzge wäre noch, Sie machen Krakeel und lassen sich ä bißchen arretieren. Sonst gibt's hier kee Vergnügen weiter!"

Frau Mode.



Merkwürdig! Vor zwei Jahren trugen die Damen auf ihren Köpfen Käseglocken, im vorigen Jahre Wagenräder! Nun zieren Töpfe und Schüsseln die Häupter unserer Schönen — sehr geschmackvoll, wie Figura zeigt! Hoffentlich erleben wir's noch, daß unsere Frauen ganze Wirtschaften en miniature auf dem Kopfe herumschleppen Der arme Mann und sein unglückliches Portemonnaie!

Herausgeber und Redakteur: A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".